

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 16

Artikel: Des Kaisers Schuhe
Autor: Bloem, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

men nie so überspannte Formen gezeigt wie die übrige Kleidung; sie war eben zu sehr an die natürliche Gestaltung des Fußes gebunden.

Auch heute noch greift sie immer wieder auf die alten Formen und Farben zurück, und so wird es wohl auch in Zukunft bleiben. Ge.

Des Kaisers Schuhe. *)

Von Walter Bloem.

Schon tanzte den flimmernden Morgentanz
Die Sonne des neunundzwanzigsten Maien,
Da hob sich vorm Kaiserpalast von Byzanz
Ein Raunen und Rennen, ein Rufen und Schreien:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Die Türkenkanonen dröhnen am Turme!
Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Der Sultan rüstet zum Sturme!“

Aus ängstlichem Schlummer des Kaisers Weib
Auffuhr in des Prunkbetts seidenen Schatten
Und deckte den duffenden, zärtlichen Leib
Über den traumabschüttelnden Gatten:
„Kaiser Konstantin! Kaiser Konstantin!
Nun kommt sie, die unentrinnbare Stunde —
Kaiser Konstantin, Kaiser Konstantin,
Sie reißen dich mir vom Munde!“

Der Kaiser fuhr auf: seines Weibes Qual
Erschau' er und lauschte dem Rufen ohn' Ende,
Im Arm der Geliebten erstarrt' er zu Stahl
Und löste vom Halse die hemmenden Hände.
„Du wirst meine heldische Kaiserin sein,
Und wenn es denn kommt, was du ahnst und
ich ahne —

Und müssen wir heute zur Ewigkeit ein —
Laß flattern die Kaiserfahne!“

Die Kaiserin schweigend zur Seite ging
Und hob aus der edelsteinprangenden Truhe
Ein seidenumwickeltes, glitzerndes Ding:
Ein prangendes Paar goldstrotzender Schuhe,
Und knief in den Staub vor den schlanken Gemahl
Und drückt an die Knie ihm der Brüste Süße
Und schob ihm schmeichelnd in lächelnder Qual
Die gestickten Schuh' an die Füße.

„Dein kaiserlich Wappen wirk' ich hinein
Und tausend Gebete zur ewigen Gnade,
Die wolle dir lachende Sonne verleihn
Und mühlosen Wandel durch blumige Pfade —
Nun knie ich vor dir, deine Kaiserin,
Und schmücke den Fuß dir zu blutigem Schreiten

Und küsse den Fuß dir und spreche: Zieh hin
Zum letzten sieglosen Streiten!“

Und gewähren ließ der Kaiser die Frau,
Daß fromm sie ihm dient' und den Fuß ihm küßte.
Und sein Glück verschwamm ihm in Tränen-
grau . . .

Dann rief er die Diener, daß man ihn rüste.
Und der Gardes Heiltruf draußen am Schloß
Erwidert' er strahlend mit lächelndem Gruße.
Und schritt zu dem harrenden schäumenden Roß,
Als wüchsen ihm Schwingen am Fuße.

Am Fenster die harrende Kaiserin
Sah zur Pforte den Herrlichen sprengen —
Noch einmal schaut er lang zu ihr hin — —
Dann schoß ihm das Schwert aus den goldnen
Gehängen . .

Auf seinen Schuhen im Sonnenstrahl
Flammte das blinkende Kaiserwappen — —
„Fahr wohl, fahr wohl, mein Held, mein Gemahl!“
Ihm nach die Ritter und Knappen.

Die Kaiserin trat aus dem goldnen Palast,
Umringt von der Frauen bang zitterndem Chore,
Und schritt im Maienmorgenglast
Zu der Heiligen Weisheit ragendem Tore.
Am Altar umschlang sie des Kreuzes Holz,
Und um sie klangen der Priester Lieder,
Aber ihr Herz war wissend und stolz:
Mein Kaiser kommt nicht wieder.

Und in der Frauen Gesang und Gestöhn
Klang von der fernen Verteidigungsmauer
Der Kanonen stürmend und wehrend Gedröhn
Und der Mordschlacht weithin schallender Schauer.
Und Boten kamen von Stunde zu Stund',
Starrrend von Blut und von Pulverdampfe,
Und kündeten tröstend mit keuchendem Mund:
„Hoch ragt unser Kaiser im Kampfe!“

Um die Mittagszeit blieben die Boten aus,
Aber von fern kam ein Schreien und Heulen,
Und es rasste heran wie würgender Graus,

*) Aus dem: Neuen deutschen Balladenschatz, 8. Sonderheft der „Woche“. August Scherl, Verlag.

Und es bebten Sophias ragende Säulen,
 Und ein Krachen kam von der fernen Bastei,
 Und Jubelgebrüll scholl rauher und rauher,
 Und gellender Klang der Verzweiflungsschrei:
 „Die Türken sind über die Mauer!“

Und in das Heiligtum flüchtend hinein
 Weiber und Kinder in wirrem Gedränge —
 Tausend und Tausende, schlotternd Gebein,
 Erstickten mit Heulen die Priestergefänge.
 Dumpf zitternde Flüchtlinge, hoffnungsbar,
 Heben die Hand in grellem Gestöhne —
 Hoch über allen ragt am Altar
 Die Kaiserin, leuchtend in Schöne.

„Mord, Mord!“ Vom Hochtor kreischt es und gellt,
 Und in der Menge gekeilte Knebel
 Hau'n, wie die Sichel ins reisende Feld,
 Die krummen, stummen Türkenäbel.
 Und über die Schwaden, die sie gemäht,
 Umgellt vom Jubelgebrüll der Tataren,
 Reitet der schreckliche Mohamed
 Inmitten der Janitscharen.

Sein Aug' überleitet den würgenden Troß
 In eifig strahlender Siegesruhe —

Was fragen sie her vor des Siegers Roß?
 Auf ragendem Spieß ein paar blutige Schuhe...
 Von Blute bespritzt ist des Sultans Gesicht,
 Christenblut spritzt auf Schabrack' ihm und
 Rappen —

Auf den blutigen Schuhen im Abendlicht
 Leuchtet ein goldenes Wappen.

Die Kaiserin steht's, und ein gellender Schrei
 Flattert über dem Heulen der Menge —
 Wie aus leuchtender Luft in die Tiefe der Weih,
 Schießt sie herab in des Mordes Gedränge,
 Dem Träger entreißt sie den Speer, daß er bricht,
 Und greift nach den Schuh'n, den leuchtenden
 zweien,

Und gräbt ihr weißes Königsgesicht
 In die blutigen Stickerien.

Der Sultan winkt, und die eben erstarrt,
 Die Janitscharenklingen, sie hacken
 Wie Geierschnäbel gierig und hart
 In des Weibes vornübergesunkenen Nacken. . .
 Über der Kaiserin Leib durch die Schar
 Sprengt, umbrandet von Siegesrufen,
 Sultan Mohamed vor zum Altar,
 Und es kracht das Kreuz auf die Stufen.

Als ich wieder einmal Gotthelf las.

Von Otto Zinniker.

Nachdem die größte Kälte gebrochen war, befiel mich in den letzten Februartagen eine so hartnäckige Grippe, daß selbst der Arzt vor dem durch zwei Wochen dauernden hohen Fieberstand den Kopf zu schütteln begann. Es war am Plage und völlig in Ordnung, daß auch ich wieder einmal erfuhr, was Liegen und Kranksein, was Schwitzen und Arzneischlucken hieß. Dagegen war nichts einzuwenden. Daß es mich aber gerade in dem Augenblicke in die Rissen warf, wo ich so manche wichtige Besorgung, so manche dringende Arbeit zu erledigen hatte, fand ich mit dem Weitblick Gottes unvereinbar. Der Trost meiner Frau, daß aus jeder Krankheit Segen ersprießen könne, war zum mindesten in meiner Lage unangebracht. Viel lieber hätte ich gehört, wer morgen die Last Pflichten auf sich nahm, wie das Käderwerk ohne mich weiterfunktionieren und wie alles und jedes ohne mein Mittun geordnet werden würde. Aber das waren schon Phantasien. Normalerweise weiß ich und hätte es auch in den

Fiebern wissen sollen, daß sich die Erde unbekümmert weiter dreht, wenn ein Mensch dahinfällt; daß schon in der nächsten Stunde hundertfältiger Ersatz da ist, wenn einer aus der Reihe tritt; daß keiner vermißt wird, der sich noch so unabhömmlich und wichtig wähnte. Ich konnte also ruhig liegen bleiben und krank sein; meine Arbeit wurde genau da aufgenommen und fortgeführt, wo ich sie gestern aus den Händen gelegt.

Im Laufe der Tage kam eine solche Müdigkeit über den Kranken, daß das Leben draußen immer weiter von ihm wegfiel. So sehr gewöhnte er sich an sein Nichtmehrgezählt werden, daß kein Gegenstand mehr in den Kreis seiner Interessen trat. Diese selber beschränkten sich nur noch auf den Gang des Pulses und die täglichen Schwankungen der Körpertemperatur. Und er fand auch diese Apathie in Ordnung und freute sich seiner Fähigkeit, so ergeben krank zu sein. Wer ihm in diesem Zustand von großen Leistungen der Wissenschaft und Kunst